
Redaktionelle Vorbemerkung

[Aus: DÖW (Hrsg.), Jahrbuch 2011, Wien 2011]

Die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus nimmt einen zentralen Platz in der Arbeit des DÖW ein. Grundlegende Projekte der namentlichen Erfassung der Holocaustopfer und der Opfer politischer Verfolgung förderten viele Tausende Namen von Verfolgten, WiderstandskämpferInnen, Ermordeten, Vertriebenen zutage. Hunderte im DÖW archivierte Interviews mit ehemals Verfolgten sichern die persönlichen Erinnerungen, die DÖW-Bibliothek beherbergt viele Biographien und Autobiographien. Das vorliegende Jahrbuch versammelt Beiträge aus dem DÖW sowie uns nahestehender Institutionen und ForscherInnen zu Einzelpersonen und Gruppierungen, die Arbeiten zeugen von der nicht nachlassenden Geduld der AutorInnen, aus verstreuten Einzelinformationen Puzzles von Schicksalen zusammensetzen. Gerade die konkreten Biographien zeigen auch mögliche Handlungsräume und verschiedene Handlungsweisen der Menschen von Widerstand und Unterstützung Verfolgter bis hin zu Denunziationen und persönlichen Bereicherungen. Die einzelnen Beiträge verdeutlichen, dass die Bevölkerung von den Verfolgungen nicht nur wusste und diese teilweise mit eigenen Augen sah, sondern dass so manche resp. zu viele auch aktiv dazu beitrugen. Die Biographien können Orientierungshilfen für Zivilcourage heute sein, sie sind Mahnungen für Sorgsamkeit um Demokratie und Menschenrechte. Die Opfer verweisen auf die Folgen von Diktatur und Krieg.

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, die bei der Jahresversammlung des DÖW am 9. März 2010 im Festsaal des Alten Rathauses die Festrede hielt, nahm gerade auf das Demokratieverständnis der ÖsterreicherInnen Bezug. Nach aktuellen Umfragen sei der Wert der Demokratie fest im Bewusstsein der Menschen verankert, dennoch hätte immerhin ein Fünftel kein grundsätzliches Problem mit einem diktatorischen Führer, dem stets in unreflektierter Phantasie herumgeisternden „starken Mann“. Die rechtsextremen Umtriebe und Vorfälle sogar in KZ-Gedenkstätten, die Verbreitung rassistischen und demokratiefeindlichen Gedankenguts, erst recht solcher Handlungen, müssen – z. B. mit dem Verbotsgesetz oder dem Strafrecht – von der Justiz geahndet werden. Die Gesellschaft aber ist gefordert vorzubeugen, beispielsweise durch politische Bildung. Prammer forderte nicht ein versöhnliches Erinnern, sondern ein tätiges Den-Anfängen-Wehren, auch der Politik, und würdigte die Arbeit des DÖW gleichermaßen als forschende, erinnernde und mahnende Institution. Um die historischen Faken mit der jeweiligen Ge-

genwart in eine Beziehung setzen zu können, bedarf es, so Prammer, auch der Schaffung persönlicher Anknüpfungspunkte.

Die Nationalratspräsidentin schloss in ihre Festrede auch die Laudatio für die Preisträgerin des Willy und Helga Verkauf-Verlon Preises für antifaschistische Literatur 2009 ein: die vielfach ausgezeichnete und hoch geschätzte Kinder- und Jugendbuchautorin Christine Nöstlinger. Viele der jüngeren Anwesenden bei der Jahresversammlung des DÖW sind mit den Büchern Nöstlingers aufgewachsen, die sich unaufdringlich mit den Ausgegrenzten, AußenseiterInnen und Schwachen solidarisieren. Nöstlinger dankte in einer kurzen Rede:

„[...] Meine Frau Mutter war eine starke Frau, zudem eine, die – wie man so sagt – das Herz auf der Zunge hatte, auch in der Nazi-Zeit. Und wie kleine Kinder das so tun, hielt ich sie auch für eine mächtige Frau, die ihren Willen immer durchsetzt.

Und sie erzählte mir oft vom Herrn Blau, der im Nachbarhaus eine Flickschneiderei hatte, und davon, wie er 1938 von SA-Männern gezwungen wurde, mit einem Zahnbürstl den Gehsteig von drei aufgestellten Sozi-Pfeilen zu säubern, bevor er auf einen LKW verfrachtet und ins KZ gebracht worden war.

Und zum Schluss sagte sie immer, sich vor sich selber rechtfertigend: „Wenn i net euch ghabt hätt, wär i dreingefahrn und hätt's den Rotzbuam scho zeigt! Aber da täts ihr jetzt im Heim sein!“

Ich zweifelte nicht daran, dass meine Mutter den Herrn Blau gerettet hätte. Nur wegen mir, damit ich nicht in ein Heim muss, hatte sie es nicht getan. Also bin ich, sagte ich mir, am Tod vom Herrn Blau schuld. Das war zwar kein schönes Gefühl, aber immerhin eines, das prägend für mein Leben gewesen ist. [...]

Möglicherweise sind viele der Kinder, die vor zehn, zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren gern meine Bücher gelesen haben, heute begeisterte Strache-Wähler.

Aber ebenso möglich wäre es, dass meine Bücher ein paar Kinder davon abgehalten haben, zu Strache-Wählern zu werden.

Ich befürchte Ersteres und hoffe auf Letzteres. [...]“

Diese Auffassung, sich der Wirkung nicht sicher sein zu können, aber dennoch an der Arbeit der Aufklärung und Erinnerung festzuhalten, teilt die Schriftstellerin mit den Anwesenden der Jahresversammlung des DÖW,

den ehemaligen WiderstandskämpferInnen und den nachgeborenen WissenschaftlerInnen.

Die Verbrechen wurden nicht nur in den Konzentrationslagern und an den Kriegsfrenten im Osten begangen. Vieles geschah vor den Augen der Bevölkerung und NachbarInnen wurden zu TäterInnen. In den kleinen Orten und in den Grätzeln der Städte kannte man die Nazis und ihre Opfer, die MitläuferInnen und die Verfolgten. Die Geschichte einer widerständigen Familie in einem kleinen Ort in Niederösterreich, die sich gegen die NS-Diktatur und ihre kleinen Diktatoren im Ort auflehnte, beschreibt Stephan Roth, Bibliothekar des DÖW, in seinem Beitrag *„Mein Augenmerk war immer darauf gerichtet, mich nicht erwischen zu lassen, denn nur, wenn ich am Leben bliebe, konnte ich gegen Hitler kämpfen [...]“*. *Widerstand und Verfolgung der Familie Wukitsevits aus Maria Lanzendorf von 1938–1945*. Roth stand hierfür ungewöhnlich reichhaltiges Material zur Verfügung, das er detailreich aufbereitete. Er nennt die Namen der Täter und ihre Taten, beschreibt die Exzesse der ersten „Anschluss“-Stunden und beendet die Geschichte einer Familie und ihrer Denunzianten im Nachkriegsösterreich.

Timon Jakli und Heide Gsell reflektieren in ihrem Beitrag *„Entweder alles oder gar nichts!“* *Biographische Texte von ZeugInnen Jehovas am Beispiel des Wehrdienstverweigerers Richard Heide* die – nicht nur in Biographien der Zeugen Jehovas auftretenden – oft mangelnden Kontextualisierungen und unzureichende Quellenkritik, kurzum den „Zugang, Biographien für sich selbst sprechen zu lassen“. Heide Gsell arbeitet seit vielen Jahren die Geschichte der Zeugen Jehovas auf und hat viele einschlägige Arbeiten, auch in DÖW-Publikationen, veröffentlicht, Timon Jakli arbeitet derzeit an seiner Dissertation zu Widerstand und Verfolgung von Zeugen Jehovas in Österreich. Innerhalb der Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas haben Autobiographien und Biographien seit jeher einen besonderen Stellenwert, erläutern die AutorInnen: Sie sind vor allem Glaubensbiographien, ein Zeugnis-Ablegen, und werden vielfach in den Zeitschriften der Gemeinschaft veröffentlicht und vom Geschichtsarchiv der Zeugen bewahrt.

Welch akribische Kleinarbeit die Recherche nach biographischen Daten der Opfer ist, zeigt die Historikerin Marianne Baumgartner in ihrem Beitrag *Das Theresienstädter Künstlerpaar Erika und Carlo Taube. Eine biographische Spurensuche*. Erika und Carlo Taube wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert, über ihr künstlerisches musikalisches, zeichnerisches und literarisches Wirken sind Schriftliches und Zeugenaussagen überliefert. Schwierig gestaltete sich Baumgartners Suche insbesondere nach den Stationen des Paares vor der Verfolgung. Erika wurde 1913 in Wien geboren, das DÖW hat-

te zwar ihre Daten der Verfolgung, nicht aber ihren Bezug zu Österreich, so dass der Beitrag Baumgartners auch eine der vielen wertvollen Ergänzungen der DÖW-Datenbank der österreichischen Holocaustopfer ist. Baumgartners Arbeit ist auch eine empfehlenswerte Lektüre und Anleitung, um die vielfach unbekannte und unterschätzte Archivrecherche und den schwierigen Datenabgleich – beispielsweise verschiedenster Namensschreibweisen und variierender Geburtsdaten – kennenzulernen, die die Autorin in mehrere Staaten führte. Carlo und Erika Taube wurden 1944 nach Auschwitz deportiert, sie beide und fast ihre gesamte große Familie wurden ermordet.

Heimo Halbrainer, Leiter von CLIO – Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit Graz, und Gerald Lamprecht, Leiter des Centrums für Jüdische Studien der Universität Graz, beschäftigen sich in ihrer Arbeit *Evangelisch getauft und als Juden verfolgt. Ein Beitrag zur Geschichte einer „vergessenen“ Opfergruppe des Nationalsozialismus* mit den evangelisch getauften Juden und Jüdinnen in Graz. Am Beispiel der Familie Presinger zeigen die Autoren, wie unvermittelt die Realität der Judenverfolgung in Familien einbrach, die sich längst nicht mehr dem Judentum zurechneten. Halbrainer und Lamprecht erforschten die Geschichte der Heilandskirche in Graz, so auch die ihrer konvertierten Mitglieder und der beschämenden Haltung der Kirche gegenüber den Verfolgungen ihrer eigenen Mitglieder. Die Autoren beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit den verschiedenen Terminologien, die sich vor allem mit der Zunahme von Konversionen im 19. Jahrhundert innerhalb der christlichen Kirchen für ihre vormals jüdischen Mitglieder entwickelten. Auch die antisemitischen und deutschnationalen Haltungen in den christlichen Kirchen werden im Beitrag mit Bezug auf Graz beleuchtet. Einige Grazer „Judenchristen“ konnten ins rettende Ausland fliehen, die Autoren benennen auch Mitglieder der Heilandskirche, die in Riga, Theresienstadt, Buchenwald und Auschwitz ermordet wurden.

Hans Schafranek, der Pionierarbeiten u. a. zur Österreichischen Legion vorgelegt hat, gibt im Beitrag *Julius Kornweitz und Leo Gabler – Auslands-emissäre der KPÖ im Visier der Gestapo* einen Einblick in das konspirative Netz, ein Widerstands-, Hilfs- und Kommunikationsnetz, das KommunistInnen in Europa aufgebaut haben. Die Österreicher Leo Gabler und Julius Kornweitz hatten hierbei zentrale Positionen inne. 1940 sollte der weitgehend zerschlagene KPÖ-Apparat wiederaufgebaut werden, von Anfang an aber waren die Gestapo-Spitzel Kurt Koppel und Margarete Kahane dabei. Aufkeimendes Misstrauen vor den Gestapo-Spitzeln machte die Akteure zwar vorsichtiger, rettete sie aber nicht mehr vor der Verhaftung, viele wurden hingerichtet oder in Mauthausen ermordet. 1941/42 wurden mithilfe

mehrerer Spitzel im Zuge regelrechter Verhaftungswellen zahlreiche KP-FunktionärInnen und ihre HelferInnen verhaftet, die Organisationen zerschlagen. Leo Gabler wurde 1944 zum Tode verurteilt und hingerichtet, Julius Kornweitz, der als Jude kein Gerichtsverfahren erhielt, wurde 1944 im KZ Mauthausen ermordet.

Viele Informationen über die Verfolgten sind aus Täterdokumenten überliefert. Eine wichtige Quelle über Opfer und Täter sind die Unterlagen der Gestapo-Leitstelle Wien, die auch Hans Schafranek für seine Untersuchungen heranzog. Wolfgang Form, Leiter des Forschungs- und Dokumentationszentrums Kriegsverbrecherprozesse an der Philipps-Universität Marburg/Lahn, und Ursula Schwarz vom DÖW beschreiben diese Quelle in ihrem Artikel *Die Tagesrapporte der Gestapo-Leitstelle Wien*. Die Gestapo-Leitstellen mussten so genannte Tagesberichte oder Tagesrapporte, später Wochenrapporte, an die Gestapozentrale in Berlin schicken. Vermerkt wurden in den Rapporten alle politischen Vorkommnisse, Festnahmen von WiderstandskämpferInnen, Juden und Jüdinnen, ZwangsarbeiterInnen ebenso wie Berichte über die Stimmung in der Bevölkerung, der Stand von Ermittlungen und Informationen über auch ausländische Presseberichte. Die Tagesrapporte der Gestapo-Leitstelle Wien wurden in Zusammenarbeit des DÖW und der Philipps-Universität Marburg im Internetportal des Saur-Verlags Deutsche Geschichte Online veröffentlicht und sind so in vielen Bibliotheken einsehbar. Die AutorInnen geben in ihrem Beitrag Beispiele für Einträge zu kommunistischen und katholischen Widerstandsgruppen, Spanienkämpfern, Juden und Jüdinnen, Abtreibungen und Homosexualität.

Die Gestapo-Leitstelle Wien hatte vom „Anschluss“ 1938 bis zur Zerstörung des Gebäudes durch Bombentreffer 1945 ihren Sitz im ehemaligen Hotel Metropol am Morzinplatz. Gegenwärtig erinnern ein Gedenkstein am Morzinplatz und eine „Gedenkstätte für die Opfer des österreichischen Freiheitskampfes“ in der Saltorgasse 6 im heutigen Leopold-Figl-Hof – in der Saltorgasse war der Hintereingang des Gestapogebäudes – an diesen Ort. Die vom DÖW betreute Gedenkstätte wird derzeit saniert und 2011 mit einer Ausstellung über die Gestapo Wien neu eröffnet.

Der ehemalige Spanienkämpfer und Dachau-Häftling Hans Landauer baute im DÖW über viele Jahre die einzigartige Sammlung zu den österreichischen Spanienkämpfern auf, die seit einigen Jahren von Irene Filip betreut und ausgebaut wird. Filip hält auch Kontakt zu Initiativen in Spanien, wo sie 2010 in Benissa an Erinnerungsveranstaltungen und einer Konferenz teilnahm und über die österreichischen Frauen in den Internationalen Brigaden referierte. Sie berichtet in ihrem Artikel *Biographische Skizze aus dem*

Spanienarchiv: Dora und Hans Kaiser von dieser Reise und erzählt von den beiden SpanienkämpferInnen Dora und Hans Kaiser, deren Tochter während des Bürgerkrieges in Benissa geboren wurde.

Die Historikerin Regula Nigg, die heute in Buenos Aires lebt, arbeitete 2001–2003 im Projekt „ÖsterreicherInnen im Exil: Argentinien, Uruguay, Paraguay 1938–1945“, im Zuge dessen vor Ort lebensgeschichtliche Interviews und Archivrecherchen durchgeführt wurden. Der vorliegende Beitrag über österreichische Flüchtlinge in Paraguay musste aufgrund der prekären Quellenlage vor allem aus den im Zuge des Projektes aufgenommenen lebensgeschichtlichen Interviews schöpfen und mit Archivmaterial aus Argentinien und Österreich ergänzt werden. Heute, vermutet die Autorin, leben keine österreichischen Vertriebenen mehr in Paraguay. Sie zeichnet die schwierigen Bedingungen in diesem Aufnahmeland ebenso nach wie die wechselvolle Geschichte des Landes seit seiner Unabhängigkeit.

Jonny Moser überlebte den Holocaust als Mitarbeiter des Legationsrats der schwedischen Botschaft in Ungarn, Raoul Wallenberg, in Budapest. Seit Jahrzehnten arbeitet Moser als Historiker über die nationalsozialistischen Verfolgungen und hat seit den 1960er Jahren erste grundlegende Arbeiten zur Verfolgung der österreichischen Juden und Jüdinnen vorgelegt. Er ist gefragter Zeitzeuge und Interviewpartner und seit Anbeginn Vorstandsmitglied des DÖW. In seinem Essay *Flucht über Wien 1942/43* berichtet Moser über die Wiener Situation, als der Großteil der österreichischen jüdischen Bevölkerung deportiert war und sich nur mehr wenige tausend Menschen aus der einst großen Gemeinde in Wien aufhielten, meist Menschen in so genannten „Mischehen“, die ihnen einen prekären Schutz boten. In dieser Zeit kam Ezra Ben Gershom von Berlin nach Wien und wurde von einem Netz so genannter U-Boot-HelferInnen betreut, bis ihm die Flucht nach Ungarn gelang. Gershom überlebte den Krieg und fasste seine Erlebnisse in dem Buch „David. Aufzeichnungen eines Überlebenden“ zusammen, in dem er die Verfolgungsjahre in Nazideutschland beschreibt und auch die Situation der in Berlin lebenden Juden und Jüdinnen zur Zeit der Deportationen schildert – ein bedrückendes Zeugnis, das die Ausweglosigkeit, den permanenten Terror und die Bedrohung in jedem alltäglichen Tun vor Augen führt. Moser beschreibt Fluchtwege und Hilfsnetze, durch die die Verfolgten vor allem ins (noch) rettende Ungarn flüchten wollten. Eine große Helfergruppe wurde 1943 verhaftet, die Mitglieder wurden nach Theresienstadt, Auschwitz, Ravensbrück und Dachau deportiert.

Christine Schindler